

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Mt5,9)

Religion – Frauen – Frieden

Vortrag zum 2. Interreligiösen Frauentag im Ökumenischen Forum HafenCity am 26.10.2013

Ich werde über folgende Themen sprechen:

Der christliche Glaube und der Frieden

Die Kirchen und der Frieden

Frauen und Frieden

Aktuelle Herausforderungen

Da es uns hier darum geht, über den Glauben der Anderen zu erfahren und damit einander zu verstehen, werde ich das Schwergewicht auf den ersten Aspekt legen. Die weiteren können wir ja im Gespräch bzw. in der Arbeitsgruppe gemeinsam ergänzen.

1. Der christliche Glaube und der Frieden

Als Christinnen beziehen wir unseren Glauben und unser Handeln auf Jesus Christus. Wir suchen und fragen danach, was sein Leben für mein Leben bedeuten kann, welche Erfahrungen und Ermutigungen die Menschen, die mit ihm zusammen lebten, durch ihn erfahren haben.

Jesus selbst lebte in einem besonderen Kontext, und seine Lehre und sein Leben sind nur in diesem Kontext zu verstehen.

Das Glaubensbuch, auf das Jesus sich bezieht, war das erste Testament, die jüdische Bibel. Bekanntlich ist dies ein Buch voller Schilderungen von Kriegen und Gewalt. Wo und wie im ersten Testament hat Jesus seine Inspiration gefunden, als er sich entschloss, den Weg der Gewaltfreiheit zu gehen?

Das Verständnis vom Krieg im ersten Testament:

Das Volk Israel war ein Volk des alten Orients, eingebettet in die Kultur der damaligen Zeit, eingebettet auch in deren Verständnis von Macht, Königtum und Krieg.

Ja, das erste Testament ist durchdrungen von der Schilderung von Gewalt und Krieg, aber auch von der Kritik an der Gewalt. Ein Grundereignis im ersten Testament und im (Selbst-)Bewusstsein frommer Juden bis heute ist der Exodus, der Auszug aus der Unterdrückung, der die ganze Geschichte Israels bestimmt:

Im Exodus geschieht die Befreiung des Volkes Israel. Die Heere der Unterdrücker werden dezimiert. Dies geschieht ohne Zutun der Menschen. Der Hymnus der Miriam im 2. Mosebuch betont, dass im Exodus Gott selbst gekämpft und gesiegt hat. Im Vers 3 wird Gott als Krieger bezeichnet. In diesem Krieg handelt kein militärischer Führer und kein menschlicher König, sondern Gott allein ist Retter. Im Exodus wird Israel zum Volk, entsteht

die Grundlage für das Vertrauen in diesen Gott. Der Exodus ist das Sinnbild für den "heiligen Krieg" Israels.

Kriegerische Dichtungen und Darstellungen gibt es bei anderen Völkern des alten Orients auch. Ein wesentliches Merkmal unterscheidet sie von dem Hymnus der Prophetin Miriam: sie besingt den militärischen Sieg des Ewigen. Israel kämpft ganz und gar nicht. Gott erweist sich als König. Dieses Königtum ist in der Befreiung seines Volkes begründet.

In den Kriegsdarstellungen der Nachbarkulturen sieht es etwas anders aus: Dort erscheint der König auf seinem Wagen mit gespanntem Bogen, wie er den Feind angreift. Über ihm fliegt der Gott, ebenfalls mit auf den Feind gerichtetem gespanntem Bogen. Der Gott der Assyrer war symbiotisch mit dem Staat verbunden. Zwischen ihm und dem König gab es keinen Unterschied.

Die Rolle des Mose, des Bruders der Miriam, ist nicht die eines militärischen Führers. Er ist Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist von Gott berufen. Seine Autorität ist allein das Wort, auf das die Menschen hören und nach dem sie handeln sollen. Mose ist Bote der Befreiung. Er übt keine Macht im Namen Gottes aus. Er verkündigt die Verheißung.

In der blutigen Schilderung der Eroberung Kanaans in den Büchern Josua und Richter bleiben Motive der Exodus-Geschichte lebendig: die militärische Unterlegenheit des Volkes, die Hilfe Gottes durch Naturwunder, die Abwertung militärischen Ruhms und militärischer Macht. Die Geschichte der Eroberung von Jericho mit Hilfe von Posaunen und der Freundschaft mit einer Prostituierten ist ein typisches Beispiel. Wenn (in Josua 11) Streitwagen der Feinde erobert werden, sollen sie verbrannt werden: Israel soll sich nicht die Waffen seiner Nachbarn aneignen, sondern von Gott abhängig bleiben.

Die Bitte des Volkes, ebenso wie die Nachbarländer einen König zu haben, um unter seiner Führung in den Krieg ziehen zu können, wird im Buch Samuel als Ablehnung Gottes interpretiert (vgl. 1 Sam 8). Dennoch gestattet Gott die Erfüllung dieses Wunsches. Und so beginnt die Geschichte des Königtums, die auch die Geschichte eines Untergangs ist. Die Staatskritik durchdringt die Schilderung dieser Geschichte, zum Beispiel wenn von der Volkszählung berichtet wird, die Gott verurteilt, weil sie der Erhebung einer Armee dienen sollte.

Angriffskriege werden geführt, bei denen keine Wunder Gottes zu besingen sind. Es gibt mehr und mehr Staatsfunktionäre, die die Könige beraten und sie auf dem Weg der völligen Integration Israels in die Staatenwelt des damaligen Nahen Ostens ermutigen. Die Anpassung erfolgt auch im religiösen Bereich, mit der Errichtung von Heiligtümern und einer immer engeren Verquickung zwischen Thron und Altar.

Parallel zu dieser Entwicklung gibt es aber so etwas wie eine Widerstandsbewegung. Propheten bleiben dem Weg Gottes treu. Sie kritisieren schonungslos die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Missstände, die sie beobachten, die Bündnispolitik mit den mächtigen Nachbarn, das Vertrauen in die Waffen, die Ausbeutung der Armen und den hohlen Gottesdienst. Sie künden den Untergang an, die militärische Niederlage und die Verbannung.

Ihre Reden weisen auf die Wurzeln des Übels: die geistliche Krise, den Verrat an Gott. Ihre Antwort auf die Krise: sie erinnern an die Forderungen der Torah, sie erinnern an den Bund Gottes mit seinem Volk. Krieg wird von ihnen als Zeichen von *Gottes Gericht* verstanden, wobei die Eroberer als Instrumente des Zorns Gottes angesehen werden, die dennoch für ihre Taten Rechenschaft geben müssen.

Von den Propheten kommt auch die Vision einer Zeit, in der es keine Kriege mehr gibt, in der Schalom - das ist Friede und Gerechtigkeit - herrschen soll, eine Zeit, in der Kriegsgeräte zu Werkzeugen der Landwirtschaft umgestaltet werden, eine Zeit, in der alle Nationen den Gott Israels als ihren Gott erkennen werden.

Wenn wir uns fragen, wo und wie Jesus im ersten Testament das Fundament seiner Lehre und seiner Haltung gefunden hat, dann sind all diese Elemente von Bedeutung.

Zurück zu Jesus

Jesus schloss sich zuerst einer Bußbewegung an und ließ sich am Jordan von Johannes dem Täufer taufen, "damit alle Gerechtigkeit erfüllt werde"(Mt 3,15).

Die Bergpredigt, die seine Reden an diese Menschen und an das Volk zusammenfasst, ist das Programm, das er sie lehrte und das er selbst praktizierte. „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Mt 5,9)

Jesus bleibt in den Schriften verankert und betont, dass er nichts Neues bringen will, dass er die Torah erfüllen und nicht abschaffen will.

Seine Lehre im Blick auf die Gewalt und sein Umgang mit der Gewalt sind eindeutig: er lehnt sie ab bis in ihre subtilsten Formen (Mt 5,21-22. "Du Narr usw."), er verzichtet auf den Schutz von Waffen (Lk 22, 51b - bei der Gefangennahme heilt er den verletzten Polizisten), er lässt sich verhaften ohne Widerstand, er erliegt der Versuchung nicht, göttliche Macht zu nutzen, um an sein Ziel zu kommen (vgl. Mt 26,51-56 Gefangennahme: „meinst Du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, dass er mir mehr als 12 Legionen Engel schicke?“), er lehnt die Option des heiligen Krieges ab, die er als Gewalt im frommen Gewand entlarvt (Lk 9,51-56).

Das Pendant dieser radikalen Ablehnung von Gewalt war seine Lehre von einer Liebe, die den Kreis der eigenen Leute, des eigenen Volkes überschritt: „Liebt eure Feinde, segnet, die euch verfluchen, haltet die andere Backe hin“. In anderen Worten: „Überrascht den Gegner mit einer Liebe, die er gar nicht erwartet“. Jesus bringt seine Lehre auf den Punkt in dem Wort: "Seid vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist". Bei Lukas heißt es: "Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist". Auch dieses Wort zieht Jesus aus dem Schatz des ersten Testaments. Die Barmherzigkeit Gottes ist ein Begriff, der vielfach in den prophetischen Büchern zu finden ist und vielmals im Buch der Psalmen vorkommt. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit ist Rachamim, und es enthält das Wort Rechem, die Gebärmutter. Jesus fordert Menschen heraus, zu handeln, den anderen Weg zu wählen, den Weg der Gewaltfreiheit Gottes, der seine Feinde nicht vernichtet, sondern liebt, wie eine Mutter ihre Kinder liebt.

Die Evangelien enthalten Ankündigungen von Kriegen, die das Zeichen sind, dass das Ende nahe ist. Dennoch werden die Jünger nicht dazu angehalten, sich an diesen Kriegen zu beteiligen. Sie werden aufgefordert, wachsam zu sein, evtl. zu fliehen und Gott treu zu bleiben. Betont wird in diesem Zusammenhang, dass außer Gott keiner weiß, wann dieses

stattfinden soll. Somit distanziert sich das Neue Testament von den Spekulationen der Menschen, die sich gerne mit der Apokalyptik befassten, um genaue Kenntnis der Zukunft zu erlangen.

Jesus entschied sich offensichtlich, aus den Schriften seines Volkes jenen Strom des Vertrauens allein in Gott und der Überwindung der Gewalt durch die Kraft der Güte aufzugreifen und zu entfalten. Seine Kritik an den Mächtigen war ohne Scheu. Seine Lehre und sein Umgang mit Gewalt unterscheiden ihn radikal von den Führern, Lehrern und Aktivisten seiner Zeit.

Die Urgemeinde der ersten Christinnen und Christen

Für sie war das Thema Krieg nicht von brennender Aktualität. Wohl aber Konflikte, die uns heute recht nahe sind: die Kluft zwischen Sklaven und Freien – wir würden sagen, arm und reich -, Männern und Frauen sowie interreligiöse/interethnische Konflikte - Juden und Griechen. Das Leben Jesu Christi wird in den Briefen an die Urgemeinden als Eröffnung einer neuen Ära verstanden, in der Versöhnung mit Gott und Versöhnung der Menschen untereinander in Christus möglich werden. Die Spaltung ist überwunden. Eine neue Schöpfung, eine ganz neue Realität hat begonnen, und sie betrifft ganz direkt die Feindschaften der Menschen untereinander. Die Gemeinde ist der Ort, wo die *Versöhnung* mit Gott im Zusammenleben der Menschen Gestalt annimmt. Die Gemeinde wird zur Botschafterin der Versöhnung, die sie selbst erlebt. Sie hat die Aufgabe, den Frieden, den sie kennt, weiterzugeben.

Interessanterweise sind alle Aussagen der Briefe der Urgemeinden zum Thema Versöhnung keine dogmatischen Behauptungen, die aus Leben, Tod und Auferstehung Jesu abgeleitet würden. Alle werden gegen den Hintergrund ganz realer Konflikte in den damaligen Gemeinden ausgesprochen und sind eine Antwort auf handfesten Streit.

Bei der Abschaffung der Institution Krieg geht es nicht um eine Utopie, die sich unter den richtigen Rahmenbedingungen und von menschlichen Machthabern verwirklichen lässt, sondern um eine Verheißung und eine 'Baustelle', die alle Menschen einschließt. In Jesaja 2,1 und Micha 4,3 wird das Zusammenspiel dieser Verheißung und dieser Arbeit der Menschen treffend auf den Punkt gebracht: "Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen." - "Den Krieg nicht mehr lernen."

Den Krieg nicht mehr zu lernen, heißt zuerst einmal den Geist des Krieges in uns Menschen zu entlarven, die Lust an der Macht. Es heißt darüber hinaus, "sich vom Bösen abzuwenden und das Gute zu tun, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen" (Psalm 34,15 und im 1. Petrusbrief).

Die Verheißung und die damit verbundene Aufgabe ist eine zutiefst persönliche Sache, aber sie richtet sich nicht nur individuell an uns.

Die Kirche, das ist zuerst einmal ein internationaler und interethnischer Organismus, der menschengemachte Grenzen überschreitet und ignorieren darf und kann. Sie ist herausgefordert, die politischen Konsequenzen der Bergpredigt zu ziehen. Das heißt, dass sie klar Stellung nimmt und den Mut hat, sich vom Staat abzugrenzen, wenn dieser von seinen Bürgern die Teilnahme am Krieg verlangt.

Sie ist herausgefordert, wir sind herausgefordert, einen Lebensstil zu entwickeln, der Frieden und Gerechtigkeit dient.

Wir sind herausgefordert, dort zu sein, wo Konflikte sind, vermittelnd und heilend.

2. Die Kirchen und der Frieden

Die Zeit drängt – und: Das Ende der Geduld. Zwei Buchtitel, die es in sich hatten damals! In Vancouver, bei der VI. Vollversammlung des ÖRK 1983 hatten die Delegierten der DDR-Mitgliedkirchen beantragt, das von dem Theologen D. Bonhoeffer 1934 geforderte Friedenskonzil zu verwirklichen und als Themen die Trias Friede, Gerechtigkeit und Ökologie genannt. 1984 empfahl der Zentralkomitee des ÖRK, eine ‚Weltkonvokation für Gerechtigkeit, Frieden und Ganzheit der Schöpfung‘ einzuberufen.

Es ging darum, alle Bereiche des Lebens durchzubuchstabieren, von der Weltwirtschaftsordnung über die Energiefragen bis zu einer Theologie des Friedens – und dringend die notwendigen Antworten im Reden und Tun zu finden auf die drängenden Überlebensfragen. 1987 schließlich lud der ÖRK die Mitgliedskirchen und die römisch-katholische Kirche dazu ein, gemeinsam eine Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung vorzubereiten.

Intensiv und leidenschaftlich wurde in jenen Jahren diskutiert: die Herausforderungen für Christinnen und Christen, für die Kirchen, Erfahrungen vieler Menschen mit ihrem Einsatz für eine gerechte Entwicklung durch eine Veränderung ihres Lebensstils, wie ‚einfach leben‘ und Proteste gegen die Abholzung von Regenwäldern, Demonstrationen gegen die Nachrüstung, der Kampf gegen Atomendlager und Atomkraftwerke und vieles, vieles mehr. Damals wurden drei ‚vorrangige Optionen‘ formuliert – für die Gewaltfreiheit, für die Armen, für den Schutz und die Förderung des Lebens.

3. Frauen und Frieden

Und damit spreche ich den dritten Aspekt an, der im Workshop dann vertieft werden soll: Frauen und Frieden. Diese Entwicklungen in den Kirchen wären nicht möglich gewesen ohne die beharrliche, ungeduldige, kraftvolle Arbeit der Frauen in den Kirchen.

In den 80er Jahren wurden patriarchale Interpretationsmuster der Bibel entlarvt, weibliche Gottesbilder der Bibel entdeckt, Zeuginnen des Glaubens kamen ans Tageslicht, die Liturgien wurden daraufhin überprüft, ob sie verletzen oder heilen, kurz: Die feministische Theologie öffnete vielen Frauen neue, befreiende Zugänge zum Glauben. Im Zuge dessen wurde das Gewaltpotential deutlich, das in bestimmten Interpretationen biblischer Texte (Untertan sein...) steckt, der Zusammenhang zwischen Gewalt gegen Frauen und kirchlichen Traditionen aufgedeckt.

Und in Bezug auf die Wahrnehmung der Situation von Frauen weltweit hatte der Weltgebetstag der Frauen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. Etwa wenn es um die Zusammenhänge von Menschenhandel – Frauenbildern – Doppelmoral bei uns ging. Oder um die Rolle von Frauen als Überlebende in Situationen, in denen Gewalt herrscht. Frauen sind, so wurde deutlich, Opfer von Gewalt und Vergewaltigung, oft als Kriegswaffe, zur Demütigung der Männer im Krieg. Frauen sichern das Überleben der Kinder und alten Menschen in Krisensituationen. Frauen sind die Mehrheit der Flüchtlinge, Frauen sind die

Akteurinnen für den Aufbau von Subsistenzwirtschaft und Überlebenschancen ganzer Gesellschaften.

Außerhalb und innerhalb der Kirchen bildeten Frauen Netzwerke, knüpften an die mutigen Frauen aus den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts an, leisteten Widerstand – von den Müttern der Verschwundenen in Lateinamerika über die Frauen in Schwarz, zunächst in Israel und Palästina, bis hin zu den Frauen für den Frieden in der Kirche.

Im Jahre 1988 hat der ÖRK die Ökumenische Dekade – Kirchen in Solidarität mit den Frauen (1988-1998) eröffnet. Seit dem Bericht zum Thema 'Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche' im Jahre 1982 war nicht mehr zu leugnen, dass dieses Thema eine zentrale Herausforderung für die Mitgliedskirchen weltweit bedeutete. Und spätestens seitdem gab es eine Fülle von - allerdings zumeist von den Frauen in den Kirchen erkämpften - Veranstaltungen, Hearings, Gottesdiensten, Aktionen.

Eine europäische Dekadekonferenz zum Thema ‚Gewalt gegen Frauen‘ fand in Corrymeela statt, in Nordirland. Als damals hauptberufliche Dekadearbeiterin, für die meine Landeskirche eine Stelle geschaffen hatte, erfuhr ich spätestens dort, wie bedrückend es war, dass das Thema Gewalt immer mehr zum Zentrum der Arbeit werden musste – und wie anstrengend es war, Themen wie Kinderprostitution, Frauenhandel, genitale Verstümmelung, Zwangsheirat aus der Verdrängung heraus zu holen, damit zu konfrontieren und Aktionen dagegen zu initiieren.

Die Auflösung des Eisernen Vorhangs 1989 hat dazu geführt, dass Krieg in Europa nicht mehr möglich schien – umso größer war das Entsetzen über den Ausbruch der Konflikte und dann Gewalt im ehemaligen Jugoslawien. Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem ich das erste Mal in den Nachrichten von den Vergewaltigungen im Zusammenhang dieses Krieges hörte. Für uns Frauen aus dem Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa in meiner Region war das der Beginn der Mahnwachen in Solidarität mit den „Frauen in Schwarz“ in Belgrad, Sarajevo, Rom, Jerusalem, Haifa, Madrid, Genf und an vielen anderen Orten in Europa und weltweit.

Und das Thema „Gewalt“ überrollte uns damit in doppeltem Sinn: als Gewalt gegen Frauen im Rahmen von männlichen Kriegsstrategien - und als Frage danach, wie Frauen, Kinder und Männer in konkreten lebensbedrohlichen Situationen zu schützen sind. Hätten die Konflikte durch Friedenarbeiter und -innen verhütet werden können? Ab welchem Punkt ist militärisches Eingreifen die einzig mögliche Chance, Menschen zu schützen?

Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung in Sibiu/ Rumänien 2007 - also die Versammlung von 104 anglikanischen, protestantischen und orthodoxen Kirchen und den europäischen katholischen Bischofskonferenzen - sagt in ihrer Schlussbotschaft:

„Das Wort Gottes fordert uns auf, nicht das wertvolle Erbe jener zu verschwenden, die sich in den vergangenen sechzig Jahren für Frieden und Einheit in Europa eingesetzt haben. Der Friede ist ein grossartiges und wertvolles Geschenk. Ganze Länder sehnen sich nach Frieden, ganze Völker warten darauf, von Gewalt und Terror befreit zu werden. Nachdrücklich verpflichten wir uns zu erneuerten Bemühungen auf dieses Ziel zu. Wir lehnen Krieg als Instrument zur Konfliktlösung ab, fördern gewaltfreie Mittel zur Schlichtung von Konflikten

und sind besorgt angesichts der militärischen Wiederaufrüstung. Gewalt und Terrorismus im Namen der Religion widersprechen der Religion.

Das Licht Christi scheint auf die „Gerechtigkeit“ und verbindet sie mit der göttlichen Barmherzigkeit. So erleuchtet, lässt es keinen doppeldeutigen Anspruch zu. Überall auf der ganzen Welt und in Europa führt der gegenwärtige Prozess einer radikalen Globalisierung der Märkte dazu, dass die Spaltung der menschlichen Gesellschaft in Sieger und Verlierer noch grösser wird, der Wert von unzähligen Menschen nicht geschätzt wird, und die katastrophalen Auswirkungen auf die Umwelt, vor allem der Klimawandel, mit der Sorge um die Zukunft unseres Planeten nicht vereinbar sind.’

4. Die aktuelle Herausforderung:

R2P - Responsibility to Protect - das neue Konzept der Vereinten Nationen oder: Gibt es eine Legitimation für militärische Interventionen?

Als 2005 die UN das Konzept der ‚responsibility to protect‘ (R2P) = Schutzpflicht oder Schutzverantwortung verabschiedeten, galt dieser internationale Konsens zur strikten und verbindlichen *Begrenzung* von militärischen Interventionen als Fortschritt. R2P benennt die ganze Bandbreite von Maßnahmen, mit denen die internationale Gemeinschaft auf die Gefahr von Völkermord, ethnische Säuberung und andere Verbrechen gegen die Menschlichkeit reagieren muss, *bevor* dann der Schritt zu militärischem Eingreifen legitimiert wird. Aber es gab auch Anfragen, ob das Konzept nicht letztendlich ein intelligenter und aufwändiger Etikettenschwindel ist: statt des inzwischen unglaublichen Konzeptes der ‚humanitären Intervention‘ nun eine neue Sprachregelung, die im Grunde das alte meint: irgendwann müssen die Waffen sprechen!?

2006 hat der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) auf seiner Vollversammlung in Porto Alegre einen Beschluss zum Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen in Situationen bewaffneter Gewalt gefasst. Darin heißt es:

*„7. Die Kirchen unterstützen die in der Entstehung begriffene internationale Norm der Schutzpflicht, wonach den Regierungen eindeutig die vorrangige und souveräne Pflicht zugewiesen ist, die Sicherheit ihrer Bevölkerung zu gewährleisten. Die Souveränität eines Staates ist also in gewissem Maße durch dessen Fähigkeit bedingt, die Schutzpflicht wahrzunehmen und für das Wohl seiner Bevölkerung zu sorgen. Wenn diese Pflicht gravierend **verletzt** wird, sei es durch Untätigkeit, fehlende Kapazitäten oder direkte Übergriffe auf die Bevölkerung, hat die internationale Gemeinschaft die Pflicht, Völkern und Staaten zu Hilfe zu kommen und in Extremfällen im Interesse und zur Sicherheit der Bevölkerung jenseits der Souveränität in die inneren Angelegenheiten des Staates einzugreifen.“¹*

Church and Peace, das europäische Netzwerk der Friedenskirchen und Kommunen, (www.church-and-peace.org), dessen Vorsitzende ich seit einigen Jahren bin, hat darauf geantwortet: So nicht!

¹ Erklärung zur Schutzpflicht - Beschluss der ÖRK-Vollversammlung zum Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen in Situationen bewaffneter Gewalt, Porto Alegre 2006

2009 haben wir eine Erklärung zum Konzept der Responsibility to Protect verabschiedet und in die ökumenische Diskussion eingebracht.² Darin wird der Bogen geschlagen von der theologischen Überzeugung, dass der Weg der Gewaltfreiheit in der Nachfolge Jesu keine letzte Gewalt-Option zulasse bis hin zu der Sorge, dass jegliche militärische Option, sei sie die letzte oder vorletzte, offensichtlich zwangsläufig zu einer Vernachlässigung der nicht-militärischen Mittel und zum Primat des Militärischen führt, also zu weiterer Waffenproduktion, -export und letztendlich auch –einsatz. Die nicht-militärischen, die gewaltlosen Alternativen müssen gestärkt werden, die vielen Erfahrungen genutzt und ihnen endlich Gewicht gegeben werden.

Das Plenum der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation des ÖRK in Kingston, Jamaika hat dann 2011 formuliert: "Wir ringen weiter um die Frage, wie unschuldige Menschen vor Ungerechtigkeit, Krieg und Gewalt geschützt werden können. In diesem Zusammenhang stellen wir uns tiefgreifende Fragen zum Konzept der „Schutzverantwortung“ und zu dessen möglichem Missbrauch. Wir rufen den ÖRK und seine Partnerorganisationen dringend auf, ihre Haltung in dieser Frage weiter zu klären."

Nun beginnt in der nächsten Woche die 10. VV des Ökumenischen Rates der Kirchen. In Busan, in Südkorea, kommen 4.000 Menschen aus 349 Kirchen weltweit zusammen. 'Gott des Lebens, weise uns den Weg zu Gerechtigkeit und Frieden' – mit diesem Gebet, mit dieser Bitte versammeln sie sich.

Wir hoffen sehr, dass es dort eindeutige Beschlüsse gibt, die deutlich machen, dass die Kirchen den Weg Jesu, den Weg der Gewaltlosigkeit entschieden und überzeugend gehen werden.

PS: Ich habe ganze Passagen zu diesem ersten Abschnitt entnommen aus einem Vortrag von Marie-Noelle von der Recke, bis Anfang 2013 Geschäftsführerin von Church and Peace zum Thema ‚Den Krieg abschaffen - Biblisch-theologische Grundlage‘ (Bremen, 1.-3.6.2012)

² www.church-and-peace.org/documents.html